



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur.

Friedrichs des Großen Schrift über die deutsche Litteratur. Von Bernhard Suphan. Berlin, Herz, 1888.

Kein anderer als Goethe ist es bekanntlich gewesen, der dem großen Friedrich, dem Vergötterten französischer Sprache und Litteratur, seinen Platz in der Geschichte der deutschen Dichtung bestimmt hat. Dem, was Goethe in Dichtung und Wahrheit so treffend und, denkt man an die schroffe Abfertigung des Götz, so großsinnig über des Königs Verhältnis zur deutschen Litteratur gesagt hat, wird heute niemand widersprechen. Die Thatsache freilich, daß Friedrich die Litteratur seiner Landsleute gering geachtet und ihr darum nur wenig Teilnahme geschenkt hat, wird sich nicht bestreiten lassen, auch wenn wir die Schrift *De la littérature allemande*, die im Jahre 1780 die deutsche Schriftstellerwelt in begreifliche Erregung versetzte, heute unbefangener und günstiger auslegen dürfen als die, welche sich damals von ihrem Tadel getroffen fühlten. Trotz des fremden Gewandes der französischen Sprache verleugnet sich auch in dieser Schrift der deutsche Geist des großen Fürsten nicht, „ein edles deutsches Herz — um des wackern Justus Möser Worte zu gebrauchen —, das nicht spotten, sondern wirklich nützen und bessern“ wollte. Daß es im übrigen aber für unsre Litteratur bei ihrem damaligen Zustande ein Segen war, daß nicht der gnädige Blick eines Mächtigen von Friedrichs Geist und Ansehen sie von dem Wege abgedrängt hat, den sie eben erst sich ein Herz gefaßt hatte zu beschreiten, darüber kann kein Zweifel sein: der geringste Beweis einer solchen Huld hätte unsre Litteratur, die noch lange nicht mündig geworden und zur Selbständigkeit erstarkt war, aus der natürlichen Bahn nationaler Entwicklung wieder in die Abhängigkeit des französischen Geschmacks zurückgeführt.

Auch nachdem uns durch einen vortrefflichen Neudruck in den deutschen Litteraturdenkmälen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts die erwähnte Schrift bequem zugänglich geworden ist, sodaß sich jeder über Gehalt und Bedeutung derselben sein Urteil bilden kann, muß man das oben angezeigte saubere Bändchen willkommen heißen, in welchem ein gelehrter und feinsinniger Kenner unsrer klassischen Litteratur zu einer erneuten Betrachtung einladet und den anziehenden Gegenstand nicht so sehr mit Benutzung neuen Materials als von Seiten beleuchtet, die bisher wenig beachtet waren. Indem Suphan darlegen will, „wie des Königs Schrift als Ausdruck seiner persönlichen Ueberzeugungen, Wünsche und Hoffnungen auf eine Reihe ausgezeichneteter und bedeutender Menschen gewirkt hat,“ indem er uns mitten in die Bewegung der Geister, die von Friedrichs unzeitgemäßem Einfall in das Gebiet der deutschen Litteratur aufgeregt worden waren, hineinführt und die lange nachhaltenden Wirkungen dieser „Invasion“ aufzeigt, nötigt er jeden, der den Ausführungen folgt, zu dem Geständnis, daß Friedrichs Buch ein bedeutendes Werk ist, wenn anders „sich ein bedeutendes Werk dadurch ausweist, daß es Aufgaben stellt, an denen Menschenalter zu arbeiten haben, daß es Stäbe aufrichtet, an denen ein folgendes Jahrhundert sich mißt, daß es Zukünftiges mit Weisagerblick vorausnimmt.“

Warm und geistvoll wird im ersten Kapitel „Dichter und König,“ unter glücklicher Heraushebung besonders wertvoller Aussprüche und Wahrheiten, der bedeutende Gehalt der Schrift gewürdigt, sowie die von unsern Geistesheroen des vorigen Jahrhunderts zugestandene Förderung der Litteratur durch Friedrich be-

sprochen. Nur scheinbar übernimmt Suphan die Rolle des Anwalts, in Wahrheit sucht er, von dem freieren Standpunkte gegenwärtiger Betrachtung aus, Irrtümer und Willkürlichkeiten in der Schrift des Königs zu erklären. „Ohne Anmaßung darf man behaupten — sagt er —, daß ein an der Geschichte und Litteratur seines Volkes geschulter Geist heute dieses Büchlein besser zu beurteilen imstande sei als die Zeitgenossen. Besser, das heißt zunächst unbefangener. Uns erscheinen die Hauptlinien deutlicher; das Verzeichnete, meist nur Nebensächliches, verschwindet bei unserm fernern Standpunkte, es verblaßt, sofern es nur Temporäres betrifft. Und wir legen hinein, was sich im Laufe eines Jahrhunderts erfüllt hat.“ Suphan schreibt hier mitunter mit einem gewissen Herzensanteil; man hat das wohlthuende Gefühl, daß es mehr als bloß gelehrtes Interesse ist, was er dem Gegenstande entgegenbringt. Wir können es nur gutheißen, daß er seiner Schrift den ursprünglichen Charakter*) einer zeitgeschichtlichen Betrachtung gelassen hat: so kommt die lebendige Beziehung derselben zur nächsten Gegenwart zu wirksamem Ausdruck. Mit Nachdruck weist er auf manch goldenes Wort der königlichen Schrift hin, das heute noch der Erfüllung harret. Mit dem zweiten Kapitel, betitelt „Die Höfe. I. Weimar und Braunschweig. II. Weimar und Gotha,“ wendet er sich zur Betrachtung der Stellung, welche damals in Friedrichs letzter Lebenszeit die wahren „Mehreren des Reichs“ unsrer Litteratur, Goethe, Herder, Wieland, einnahmen. In den Zeugnissen und Briefen u. s. w., die sorgfältig gesammelt und auf ihren Wert geprüft sind, erhalten wir ein Bild von den Stimmungen und Wirkungen, welche die Schrift in Weimar, Gotha und den übrigen litterarischen Kreisen hervorgerufen hatte. Das dritte Kapitel „Goethes Gespräch über die deutsche Litteratur“ wird wenigstens etwas der Erwartung gerecht, mit der man an die Schrift eines so gründlichen Herberkenners hintritt, daß er imstande sei, aus dem Bereiche seines engeren Forschungsgebietes etwas beizubringen, das uns über das bisher noch nicht wieder aufgefundenen Werkchen Goethes eine Vorstellung geben könnte. Goethe, dessen würdige Antwort auf die Zufendung der Mörserschen Gegenschrift ja zeigt, wie gelassen er die ganze Sache schon wieder ansah, hatte sich anfangs auch gleich an eine Gegenschrift gemacht, über die mit den Freunden in Weimar und Gotha eifrig verhandelt ward; in Gotha war es Prinz August, der kunstfreundliche „Deutschfranzose,“ wie er sich nennt, der in regem Verkehr und Gedankenaustausch mit den Weimarem, Herder insbesondere, stand. Wie wir jetzt aus einem bisher ungedruckten Briefe Herders an Hamann erfahren, hatte jene Goethische Schrift die Fassung eines Gespräches „in einem Wirtshause zu Frankfurt an der table d'hôte.“ In einem Briefe an Herder dankt Goethe dem Freunde für die „Monita“ an seiner deutschen Litteratur. Daß Goethe seine Arbeit im Pulte behielt, dazu bestimmte ihn wohl neben Herder auch die andern Freunde. — Wie geringschätzig sich der Magus im Norden über die Auslassung des Salomon du Nord geäußert — er nennt die Schrift eine „Skarteque,“ den Verfasser „den Orbil der Littérature Tudesque“ —, wie sich der weltkluge Wieland in seinem Merkur vernehmen ließ, „ebenso geschickt wie untadlig und würdig,“ was für geharnischte Oden Klopstock vom Stapel sandte, endlich C. F. von Mörsers nicht so böses, aber entschieden mißbilligendes Urteil u. s. w., alles das findet sich in dem anziehenden vierten Kapitel „Herder, Wieland und die Auswärtigen.“ Der einzige von ihnen, der über das Verneinen und Ablehnen hinauskam, war Herder; „nicht zu einer Entgegnung,“ er

*) Die Aufsätze erschienen zuerst in der Bossischen Zeitung (Nr. 34 Sonntagsbeilage, Nr. 35—39) im August und September 1886 zum hundertjährigen Todestage Friedrichs des Großen. Das vierte und fünfte Kapitel ist neu geschrieben.

fühlte sich angeregt gleich „zu einem großartigen Wurf.“ Aber die Neubearbeitung der „Ideen“ drängte den durch Friedrichs Schrift wiedererweckten Plan zu neuen „Fragmenten“ zurück: immerhin wurden beträchtliche Teile ausgestaltet und bilden jetzt den Hauptstock der siebenten und achten Sammlung seiner „Briefe zu Beförderung der Humanität.“ Wie Herder in spätern Jahren noch Gedanken des Königs nachgeht, sie fortspinnend, wie er in wichtigen Fragen früher mit ihm zusammengegangen war, darüber verbreitet sich Suphan in höchst lehrreicher Weise. Wie über alles, was Herder betrifft, die Schrift reiche Aufschlüsse giebt, so werden wir im fünften Kapitel, das die (etwas gezierte) Ueberschrift trägt „Wirkung in die Ferne,“ durch eine Mitteilung überrascht, welche eine im diesjährigen Goethejahrbuch erschienene Veröffentlichung aus dem Weimarer Goethearchiv ankündigt. Gedanken, wie sie in Herders „Idee eines patriotischen Instituts für den Allgemeingeist Deutschlands“ aus dem Jahre 1787, einer Art Parlament deutscher Gelehrten und Schriftsteller, deren Aufgabe unter anderm die Pflege der Muttersprache und Litteratur sein sollte, enthalten sind — und ganz ähnliche Gedanken wie hier sind es, der Urkeim gleichsam der Schrift von 1780, die der junge Kronprinz Friedrich in einem merkwürdigen Briefe an Voltaire vom 6. Juli 1737 ausspricht —, jene Herderschen Gedanken klingen wieder in einem Schriftstücke Goethes, der sich gleichfalls mit dem Plane einer über Deutschland verbreiteten Gesellschaft für deutsche Sprache und Geschichte beschäftigt hat; es war in der Zeit nach dem ruhmreichen Befreiungskriege. Also Friedrich der Große, Herder, Goethe in einer Linie, auf dasselbe Ziel gerichtet, das „in seinen Kreisen und in seiner Weise auch der Allgemeine deutsche Sprachverein zu erreichen bestrebt ist.“*)

Wir zweifeln nicht, daß der gediegenen Schrift auch Dank und Anerkennung der gelehrten Genossen des Verfassers nicht verjagt bleiben wird.

Allerlei Deutsames. Bilder und Geschichten von Hans Grasberger. Leipzig, A. G. Liebeskind, 1888.

Wieder eines der reizenden Büchelchen aus Liebeskinds Verlage, an denen nicht bloß die Ausstattung zu rühmen ist, sondern bei denen die letztere einem hübschen und sinnreichen Inhalte zu Gute kommt. Die kleinen Phantasien und Scherze von Hans Grasberger sind der jüngsten Feuilletonkunst verwandt, wenn sie ihr nicht unmittelbar entstammen; jedenfalls aber sind sie mannichfaltiger, sprachlich reiner, im ganzen poetischer angehaucht, als die kleinen Phantasien, Bilder und Skizzen anderer Schriftsteller, die sich Feuilletons nennen. Ja einige dieser Grasbergerschen Bilder und Geschichten erweisen sich einfach als Gedichte in Prosa und bekunden die Uebermacht der prosaischen Darstellung in der neuesten Litteratur; wem wäre es früher eingefallen, Phantasien wie „Die Tochter der Titanen“ und „Die drei Gesichte“ anders als in Versen darzustellen! Vortrefflich sind die kleinen Geschichten „Gemsenblut,“ „Der hohle Stein“ und „Der Versucher,“ sehr originell Cosi fan tutto. In die Phantasien „Der Krokodilswächter,“ „Das Bergmännlein von Eisenerz,“ „Prinzeß Gloria“ spielt politische Satire hinein, immer aber bleibt die Erzählungsweise Grasbergers anmutig und liebenswürdig; so verdient „Allerlei Deutsames“ warme Empfehlung.

*) Was wohl Herman Grimm, dem die Schrift gewidmet ist, zu diesem Schlusse sagen wird?

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.